

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 35

Artikel: Lachende Geschichten
Autor: Bethge, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meeresbrandung ohne Meer.

Seit dem Vertrag von Trianon ist Ungarn ein Binnenland, besitzt keinen Zugang mehr zum Meer, wie in der alten Doppelmonarchie; die patriotischen Budapestler verschmähen es aber in ihrer Mehrzahl, fremde Seebäder aufzusuchen und so ist in der Hauptstadt das berühmte Gellert-Bad entstanden, in dem man dank einer hervorragenden Maschinerie alle halbe Stunde für fünfzehn Minuten Meeresbrandung und donnerndes Wogengebrüll genießen kann. Alle, die in Budapest «zahlen», – Politiker, Bankiers, Sportgrößen, Damen der Gesellschaft, – sind zu irgend einer Tageszeit bestimmt am «Meeresstrand» zu finden

Aufnahme J. von Heimburg

Lachende Geschichten

ERZÄHLT VON HANS BETHGE

Ein kluger Richter.

Zu einem Friedensrichter in Paris kam eines Tages ein Ehepaar, um sich nach zehnjährigem Zusammenleben scheiden zu lassen.

«Haben Sie Kinder?» fragte der Richter.

«Ja», sagte der Ehemann, «das ist ja gerade der Anlaß unseres Streites. Wir haben drei Kinder, — ich möchte zwei davon haben, meine Frau aber auch.»

Der Richter überlegte einen Augenblick.

«Wollen Sie sich meinem Urteil unterwerfen?» fragte er dann.

«Ja», entgegneten die beiden Ehefrauen.

«Nun», meinte der Richter, «wir wollen so lange warten, bis Sie ein viertes Kind haben, dann kommen Sie wieder, und die Verteilung wird aufs einfachste von-statten gehen.»

Das Ehepaar lachte und fügte sich.

Der Richter wartete jahrelang, aber die beiden kamen nicht wieder. Endlich traf er eines Tages den Ehemann auf der Straße.

«Nun, wie steht es mit der Scheidung?» fragte er ihn.

«Unmöglich», sagte der Ehemann in Verlegenheit, «denn wir haben jetzt fünf Kinder...»

«Dann müssen wir also noch warten», meinte der Richter lächelnd und verabschiedete sich.

Der türkische Weise.

Als die türkische Stadt Akschemir von Tamerlan dem Großen belagert wurde, schickte man den Weisen Naßreddin in das Lager des Mongolenfürsten, um Unterhandlungen anzuknüpfen.

Naßreddin war sich im unklaren darüber, was er dem großen Tamerlan als Geschenk überbringen sollte und fragte daher sein Weib, ob er eine Schale schöner Feigen oder einen Korb Melonen mitnehmen sollte.

«Nimm Melonen», sagte sein Weib, «denn sie sind größer und seltener.»

«Da man dem Rat eines Weibes nie folgen soll, werde ich Feigen nehmen», erwiderte Naßreddin, füllte eine Schale mit diesen Früchten und ging.

Tamerlan der Große empfing ihn höchst ungnädig und war empört über das minderwertige Geschenk. Er befahl einem seiner Diener, die Feigen dem Ueberbringer einzeln an den Kopf zu werfen.

Der Diener tat wie ihm geheißen, und jedesmal, wenn eine Feige zerplatzend gegen den Kopf des armen Weisen klatschte, rief dieser laut und heiter: «Allah sei Dank!»

Tamerlan war verwundert über diese seltsamen Ausrufe und fragte Naßreddin, was sie zu bedeuten hätten.

«Ich danke Gott», erwiderte Naßreddin, «daß es Feigen sind und keine Melonen, wie mir mein dummes Weib geraten hat!»

Der Franziskaner.

Jemand sah einen Franziskaner hoch zu Roß auf der Landstraße dahinter und redete ihn an:

«Ihr reitet, Bruder Mönch? Euer Herr und Heiland pflegte zu Fuß zu gehen, und Ihr sollt ihm doch nachfolgen.»

«Das will ich auch», erwiderte der Mönch, «aber mein Herr ist schon so weit voraus, daß ich ihn zu Fuß unmöglich einholen kann.»

Die Glaskugel.

Der berühmte Buffon hatte eine Gesellschaft von anderen bedeutenden Naturforschern zur Mittagstafel bei sich. Nach dem Essen trat man plaudernd aus dem Salon hinaus in den sommerlichen Garten, wo die Sonne strahlend von einem wolkenlosen Himmel schien. Auf einem Blumenbeet stand eine große Glaskugel, einer der Forscher legte zufällig seine Hand darauf und fand, daß sie auf der Schattenseite heißer war als auf der Seite, wo die Sonne sie anschien. Er teilte seine Beobachtung dem neben ihm stehenden Kollegen mit, die beiden kamen in ein Gespräch über die interessante Erscheinung, auch die anderen Forscher traten hinzu, prüften das Phänomen, und es entwickelte sich eine höchst anregende Erörterung, in der viel von Exhalation und Reflektierung die Rede war und in deren Verlauf sämtliche Anwesenden sich klar darüber wurden, daß die Erscheinung auf den natürlichsten Gesetzen beruhe und gar nicht anders sein könne.

Nur Buffon, der ein Zweifler war, fand das Phänomen einigermaßen unheimlich, er ließ seinen Gärtner kommen und fragte ihn:

«Weißt du, mein Lieber, wie es zugeht, daß diese Glaskugel auf der Schattenseite heißer ist als auf der Sonnenseite?»

«Gewiß», erwiderte der Gärtner, «weil ich sie vorhin herumgedreht habe, damit sie nicht zu einseitig den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist.»

Das Eselchen.

Ein Jesuitenpater, der sich auf Reisen befand, besuchte eine berühmte Kirche und ließ sich von einem kleinen Meßknaben durch die Sakristei, den Kreuzgang, die Krypta führen. Die beiden kamen in ein Gespräch, und der Pater fragte das Kind, welchen Beruf sein Vater ausübe.

«Mein Vater ist Schuhmacher und Küster», sagte der Knabe, «aber was seid Ihr denn eigentlich für ein Herr?»

«Ich gehöre zur Gesellschaft Jesus.»

Der Junge überlegte einen Augenblick und sah den Pater mißtrauisch von der Seite an.

«Das ist sonderbar», sagte er darauf.

«Aber wieso denn sonderbar?» fragte der Pater lächelnd.

«Das Jesuskindchen seid Ihr nicht, die Mutter Maria seid Ihr nicht, der Vater Josef seid Ihr auch nicht — da könnt Ihr höchstens das Eselchen sein!»

Der Konvertit.

Zur Zeit Friedrichs des Großen gab es in Potsdam einen Baron Pöllnitz, der schon mehrfach seinen Glauben wegen wirtschaftlicher Vorteile gewechselt hatte. Er war ein leichtsinniger Mensch, ein Schuldenmacher, und es bestand trotz seiner geriebenen Machenschaften wenig Hoffnung, daß er je auf einen grünen Zweig gelangte.

Eines Tages, als er wieder in finanziellen Schwierigkeiten war, bat er Friedrich den Großen, ihm zu helfen.

«Wie soll ich Ihn helfen?» fragte der König, «in meinen Kassen ist Ebbe, Preußen ist kein reiches Land, und habe ich wirklich einmal Geld, so brauche ich es für wichtigere Zwecke. Schade übrigens, daß Er Protestant geworden ist, — ich habe gerade eine katholische Pfründe zu besetzen, die ein gutes Geld abwirft; aber Er hat es ja vorgezogen, einer armen Religion anzugehören, nun muß Er auch die Folgen tragen und muß sich bescheiden.»

Einige Tage später meldete sich Pöllnitz von neuem beim König. Er teilte ihm glückstrahlend mit, daß er wieder frommer Katholik geworden sei und daß er sich glücklich schätzen würde, die betreffende Pfründe zu übernehmen.

Der König lachte.

«Schade, mein Lieber», sagte er, «Er kommt zu spät. Seine fromme Seele hat sich umsonst bemüht, ich habe die Pfründe schon vergeben.»

Pöllnitz machte ein langes Gesicht.

«Aber», fuhr der König bei guter Laune fort, «ich habe da in Berlin noch den Posten eines Rabbiners zu besetzen, — wenn Er Jude werden will, soll Er die Stelle bekommen.»